

Für Villen keine Abwrackprämie

Alt-neue literarische Orte

Am Anfang steht der Tod, im Zentrum die durch ihn evozierte Erinnerung. Die aber ist schmerzhaft. Versüßt wird der Erinnerungsprozess durch erfreuliche Erbschaften, erschwert durch die Bürde der Vermächtnisse.

Eine Todesanzeige steht am Anfang von Reinhold Neven Du Monts Roman *Die Villa*. Im Erzähler Robert wird mit der Erinnerung an Elisabeth Lauterbach, die große Liebe seines Lebens, auch die an den Ort seines kurzen Glücks wach, die Villa Lauterbach in der Nähe des Starnberger Sees, zu Beginn der fünfziger Jahre.

Auch in Fred Lichts *Villa Ginestra* löst der Tod einer geliebten Frau, der von Renée, der „enigmatischen“ Cousine des Erzählers Harry, Erinnerungen aus. Harry gibt sich rückblickend Rechenschaft über die Jahre mit Renée, im Italien Mussolinis, während des Zweiten Weltkriegs und in den Nachkriegsjahren. Im Mittelpunkt seiner Erinnerungen steht der gemeinsame Lebensort, die florentinische Villa Ginestra, das Erbe, das Renée einst angenommen, belebt und nun ihrem Cousin hinterlassen hat.

Und schließlich Hans Pleschinskis *Ludwigshöhe*. Auch hier steht ein Erbe, eine Villa südlich von München, am Anfang. Doch es ist an Bedingungen geknüpft. Die Erben müssen sich die Villa und andere attraktive Hinterlassenschaften erst verdienen, durch einen Akt der Wohltätigkeit, konkret: durch Sterbehilfe. Für Erinnerungen bleibt hier nur wenig Zeit. Denn die potenziellen Erben sind vollauf damit beschäftigt, mit Hilfe der Hinterlassenschaften ihre Zukunft zu sichern. Diese aber ist an den Tod derer gebunden, die Zuflucht im Haus auf der Ludwigshöhe suchen.

Die Villa als literarischer Ort ist derzeit sehr beliebt. Schon Uwe Tellkamp siedelte seinen preisgekrönten DDR-

Roman *Der Turm*, erschienen im Frühjahr 2008, in einem heruntergekommenen gründerzeitlichen Villenviertel der Dresdner Vorstadt an. Die drei Villen-Romane, um die es im Folgenden geht, weisen Gemeinsamkeiten auf in Titel, Thema und Plot, ja, sie ähneln sich sogar im Buchdesign. Die Cover sind durchweg in dunklem Rot mit Neigung ins Bräunlich-Schwärzliche gehalten, eine wohlautarierte Mischung aus nicht ganz taufrischer Vitalität und Niedergang. Der „wahre Held“ dieser Geschichten, so diagnostizieren die Rezensenten, seien nicht die Bewohner, sondern „die Villa selbst“ (so Tobias Heyl über *Villa Ginestra* in der *Süddeutschen Zeitung* und Dieter Hildebrand in der *ZEIT* über Neven Du Monts *Villa*). Ein erstaunlicher Befund. Hat denn die Villa als Symbol bürgerlichen Establishments nicht schon seit mehreren Generationen ausgedient?

Gemessen an den Kriterien des Immobilienmarkts sind die Villen, von denen hier die Rede ist, an höchst exklusiven Orten platziert. Den prominentesten und geschichtsträchtigsten besetzt zweifellos die Villa Ginestra, am Rande der Altstadt von Florenz. Doch auch die deutschen Standorte sind exquisit, in allerbesten, teuerster Lage im südlichen Münchner Speckgürtel: das Ungarische Haus auf der Ludwigshöhe in Ebenhausen überm Isartal und nicht weit davon die Lauterbach'sche Villa nahe dem Starnberger See. Starnberg war schon seinerzeit ein vom arrivierten Künstler- und Bürgertum, aber auch von allerhand Hallodris und Geschäftemachern bevorzugter Ort. Heute ist es der reichste Landkreis der Republik und zugleich der mit dem geringsten Steuereinkommen.

Lage und Adresse, Räumlichkeiten und Ambiente signalisieren: Wer hier lebt, der bewohnt kein Einfamilien-



haus, keine Ranch und keine Datscha, sondern ein kultiviertes Haus für gehobene Ansprüche; wenn schon nicht Schloss, Palais oder Palazzo, die dem Geburtsadel vorbehalten waren, dann wenigstens eine Villa. Die Villa war lange auch politisches Repräsentationsobjekt; man denke nur an die Bonner Villa Hammerschmidt, in der von 1950 bis 1994 der Bundespräsident residierte, bevor er ins Berliner Schloss Bellevue aufstieg. Spätestens damit wird deutlich, dass es sich bei den hier entfalteten Szenarien um solche aus vergangenen Zeiten handelt. Um *Tempi passati*, in denen die gesellschaftliche Weltordnung noch intakt war oder es – zumindest, was das Ambiente angeht – zu sein schien. Dass dem nicht so war und ist, müssen die Protagonisten der Villen-Romane schmerzlich erfahren.

Die Florentiner Villa Ginestra verdankt ihre Existenz einem Abenteurer und Immobilienspekulanten, der durch die italienischen Befreiungskriege reich geworden war. Um jene bürgerliche Respektabilität, an der es dem Mann fehlte, zumindest nach außen darzustellen, ließ er sich um

1870 am Stadtrand von Florenz eine Villa bauen – betont schlicht und ganz nach den Baumustern gesellschaftlicher Reputation. Seine Frau jedoch tat alles, um diese Respektabilität, die sie als ungeliebte Reminiszenz an ihr Elternhaus verstand, zu hintertreiben. Sie verkitschte die Villa. Zum einen durch Anbauten und Inneneinrichtung, zum anderen durch den Namen, den sie ihr gab: Villa Ginestra, nach einem bekannten Gedicht von Giacomo Leopardi, in dem La Ginestra, der Ginster, an den Hängen des Vesuv bildreich gefeiert wird als Blume in der Wüste; man könnte auch sagen, auf einem Vulkan. Und als Symbol des Widerstands versteht – Kitsch hin oder her – auch die neue Besitzerin Renée ihre Villa. Hier überdauert sie, mit Hilfe ihrer Gäste, Einladungen und musikalischen Events, die Krisenzeiten des 20. Jahrhunderts – ein Tanz auf dem Vulkan.

Renée Girard ist eine exzentrische Frau aus einem internationalen Clan von Bankiers mit Sitz in Genf. Sie hat die Villa Ginestra von ihrer Freundin Elisabeth geerbt und sich hier ihr Leben eingerichtet, in Distanz, ja im Widerstand zu den ehernen finanziellen Grundsätzen ihrer Familie. Das Familientalent, ein Händchen fürs Geld und seine gewinnträchtige Anlage, hat sie zwar geerbt, doch sie gibt ihr Geld, konträr zu allen Familienmaximen, aus für die Förderung von Kunst und Kultur als selbstlose Gastgeberin in der Villa Ginestra. In den Jahren des italienischen Faschismus wird die Villa zum Refugium für Außenseiter, vom Nazi-Regime verfolgte und gestrandete europäische Künstler und Intellektuelle.

Renée zur Seite steht ihr Cousin Harry, ein parasitär lebender Müßiggänger; nach Herkunft und Selbstverständnis ein typischer Vertreter der Jeunesse dorée der zwanziger und frühen dreißiger Jahre. Doch beide müssen im Rückblick erkennen, dass ihr Versuch, im inneren Exil der Villa Ginestra, abseits der familiären Erwartungen, ein anderes, von politischen

und gesellschaftlichen Entwicklungen möglichst unberührtes Leben zu leben, gescheitert ist, dass auch sie sich in die Zeitläufe verstrickt und Schuld auf sich geladen haben. Der Schutzraum der Villa erweist sich als brüchig. Er hält der politischen Realität des 20. Jahrhunderts nicht stand.

Letztlich akzeptieren Cousine und Cousin, wie das Familiengesetz es will, als ihre letzte und wichtigste Aufgabe, ein Vermächtnis weiterzugeben, die Villa Ginestra. Renée übergibt sie an Harry, Harry aber, der Letzte aus dem Biotop der Villa, ist erbenlos. Er hat seinen Lebensmittelpunkt längst an einen anderen, nicht weniger symbolischen Ort des Exils verlagert: nach Port Bou, wo der berühmte Soziologe Joseph Jacobson, ein literarischer Wiedergänger der Exil-Ikone Walter Benjamin, auf dem missglückten Transit in ein neues Leben Selbstmord beging. Und so steht die Villa Ginestra am Ende leer.

Ehrenwerte und vermögende Bürger sind auch die Bewohner der Villa Lauterbach, die Erben des Kunst- und Antiquitätenhändlers Otto Lauterbach: Elisabeth, die jüngere Tochter des Familienpatriarchen, mit ihren drei Kindern, ihre Halbschwester Martha und deren unehelicher Sohn, Spross eines Sommerflirts mit einem Olympia-Ruderer von 1936. Die

Handlung spielt sechzehn Jahre und einen Weltkrieg später, im Sommer des Jahres 1952, in den Anfängen der Wirtschaftswunderzeit. Elisabeth, nun Herrin der Villa, will die Hausbibliothek neu ordnen lassen. Dazu engagiert sie Robert, einen Münchner Studenten der Germanistik und Kunstgeschichte; auch er eine für seine Generation typische Figur. Robert kommt aus kleinbürgerlichen Verhältnissen und ist von seinem ersten Besuch in der Villa, zum Vorstellungsgespräch mit der Hausherrin, fasziniert. Um selbst in die Welt der Villa Lauterbach eintauchen zu können, setzt er seinen Freund und Konkurrenten mit einer Lüge außer Gefecht.

Die Welt Elisabeth Lauterbachs ist seriös-bürgerlich, kunstaffin und frei von materiellen Sorgen; eine Welt, die mehr ist als Fassade, aber unter der glatten Oberfläche doch allerlei Ungeheimheiten, Geheimnisse und viele alte Geschichten verbirgt. Diese zeitgeschichtlichen Reminiszenzen, reduziert auf Anekdoten aus dem ganz banalen Alltag des Dritten Reichs und der unmittelbaren Nachkriegsjahre, inklusive Liebesaffären, Zwangsarbeitern und Schwarzmarkt, bilden den zweiten Handlungsstrang. Obwohl er nicht viel mehr bietet als folkloristischen Background aus schlechten Zeiten, droht er gelegentlich auszuufern



Villa Valmarana ai Nani, Vicenza

und den ersten, die Beziehung zwischen Robert und Elisabeth, zu verdrängen.

Robert also verliebt sich umgehend in seine Auftraggeberin, die dem Alter nach seine Mutter sein könnte, so wie Renée, die Erbin der Villa Ginestra, eine Generation vorher die Mutter Harrys hätte sein können. Die große Liebe in der Villa Lauterbach hat ihren Höhepunkt in einer einzigen kurzen Szene. Elisabeth verführt den jungen Mann im Nukleus der Villa, der Bibliothek. Danach zieht sie sich in die Rolle der unnahbaren Auftraggeberin zurück, für immer. Robert aber bleibt in dieser Liebesszene ein Leben lang gefangen.

Ihre ganze Kraft tritt noch einmal zutage, als er, inzwischen erfolgreicher Theaterkritiker und süchtiger Leser von Todesanzeigen, dreißig Jahre danach vom Tod Elisabeths erfährt. Seine Erinnerung belebt sich sofort, „mit der Prägnanz eines überbelichteten Films“, wie es am Schluss des Romans heißt. Robert beginnt, die Chronik der Villa Lauterbach zu schreiben. Eine – notwendig ernüchternde – neuerliche Konfrontation mit dem Ort des Geschehens meidet

er. Stattdessen steht am Schluss des Romans eine Vision: in ihrem Zentrum, schwebend, Elisabeth, die unerreichbare Liebe seiner Jugend.

Aus besseren Tagen, der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, stammt auch die Villa aus der *Ludwigshöhe*. Doch, wie schon angedeutet, der Fokus dieses literarischen Orts liegt nicht in seiner Vergangenheit, die auch nicht ganz so ehrenwert ist, sondern in ihrer Zukunft.

Clarissa, Monika und Ulrich, Geschwister in den besten Jahren, die es in ihrem Leben beruflich, finanziell und auch sonst nicht besonders weit gebracht haben, sehen sich unverhofft mit der Chance auf eine umfangliche Erbschaft konfrontiert. Ihr Onkel Roberto, der eigentlich schlicht Robert heißt und das exotische O am Namensende einer fremdländischen Geliebten und seinen dubiosen Geschäften mit Schwerpunkt in Südamerika verdankt, hat die Geschwister, seine einzigen Blutsverwandten, zu seinen Universalerben gemacht. Roberto, eine Figur, zu der einem jede Menge realer Vorbilder einfallen, war erfolg-

reich als Berater in der weiten Grauzone zwischen Industrie und Politik, ein Mann aus dem Dunstkreis von F. J. Strauß. Sein Erbe umfasst neben einer halben Million Euro in bar einen Büroturm in Toplage von Sao Paulo, Anteile an einer südfranzösischen Mineralquelle, an Meeressalzungsanlagen in den Vereinigten Emiraten sowie an Gazprom; außerdem zwei Hotels in der Bucht von Ipanema, eine Kette von Wellnessfarmen zwischen Panama und Patagonien – und die Familienvilla nahe dem Starnberger See. Die Geschwister haben sie aus den Sommerferien ihrer Kindheit beim reichen Onkel in guter Erinnerung.

Pech nur, dass das Erbe an eine Bedingung geknüpft ist: Die Villa soll sich, in einem Akt makabrer Nächstenliebe, zunächst einmal als letzte Zuflucht für Lebensmüde bewähren, als eine Art Selbstmörderhospiz. Erst wenn dieses dubiose Vermächtnis des Onkels erfüllt ist, fällt den Geschwistern das Erbe zu.

Dieses sehr aktuelle Zukunftsszenario und seine Realisierung stehen im Mittelpunkt des Romans. Das Projekt Selbstmörderhospiz scheint zunächst überraschend gut zu funktionieren. Die kryptisch formulierten Einladungskarten, die die Geschwister an geschickt gewählten Orten auslegen, locken viele Lebensmüde an. Doch die Zufalls-WG entfacht bei ihrer suicidalen Klientel erhebliches vitales Potential. Kein einziger der Selbstmordkandidaten, ist, sobald er der Sterbengemeinschaft beigetreten ist, mehr bereit, sein Leben zu lassen. Ganz im Gegenteil: Hier, auf der Endstation missglückter Lebensläufe, entfalten sich ihre Lebenskräfte in neuer Liebe, neuer Kreativität und Tatkraft in alten und neuen Metiers, ob als Regisseur, Schauspielerin oder Hobbygärtner. Wer am Ende des Romans unter der Telefonnummer anruft, mit der die Geschwister eingangs für ihre Sterbe-WG geworben hatten, hört nur: „Kein Anschluss unter dieser Nummer“. Auch dieser eher schräge Versuch, einer alten Villa eine neue,



Villa Godi, Lonedo di Lugo di Vizenza Wikimedia

wenn auch makabre soziale Funktion zu geben, scheitert.

Nicht nur die Villa hat Konjunktur auf dem Buchmarkt, sondern viel mehr noch die Familiengeschichten, die sich dort ansiedeln lassen. Besonders, wenn sie autobiografisch konnotiert und ihre Autoren bekannte Zeitgenossen sind, so wie hier. Nur einer der Autoren, Hans Pleschinski, ist professioneller Schriftsteller. Die beiden anderen geben – in fortgeschrittenem Lebensalter – mit den stark erinnerungshaltigen Villen-Romanen ihr literarisches Debüt. Die kulturell interessierte Öffentlichkeit kennt sie bisher in anderer Funktion: Reinhold Neven Du Mont, 72, als innovationsfreudigen Literaturverleger und – bis 2002 – Eigentümer von Kiepenheuer & Witsch; Fred Licht, 80, als Verfasser kunsthistorischer Studien und Kurator an der Peggy-Guggenheim-Sammlung in Venedig. Zahlreiche Details des Romangeschehens belegen, dass die literarische Welt ihrer Romane auch vom Stoff der eigenen Biografie befeuert ist.

Da sind z. B. die Lenbach-Gemälde in der fiktiven Lauterbach'schen Villa, die ihr reales Pendant in den Gemälden der großväterlichen Lenbach-Villa hatten. Auch im Namen Lauterbach klingt der des berühmten Vorfahren des Autors, des Münchner Malerfürsten Franz von Lenbach, an und damit der autobiografische Kontext der hier erzählten Geschichte.

Tiefer reichen die Verbindungen in die eigene Biografie bei Fred Licht. Er ist 1928 in Berlin geboren, im selben Jahr, in dem sein Protagonist Harry die Villa Ginestra zum ersten Mal betritt, und ging seiner jüdischen Herkunft wegen schon als Kind mit den Eltern ins Exil. Der paradiesische Ort, zu dem viele Emigranten ihre verlorene Heimat verklärten und als dessen Abbild das innere Exil in der Villa Ginestra gelten könnte, hat für ihn seine Unschuld verloren. Das zeigt die Entmythisierung der fiktiven Figur Joseph Jacobson alias Walter Benjamin, einschließlich seines zum Märtyrertod stilisierten Selbstmords in Port

Bou und seines literarischen Nachlasses in der legendär gewordenen Aktentasche, die er auf der Flucht über die Pyrenäen mitschleppte. Nicht in der Bewahrung eines inneren Exils wie der Villa Ginestra liegt die Zukunft, sondern in der Suche nach der historischen Wahrheit. An ihr entscheidet sich auch die Geschichte der literarischen Orte, auf die sich diese Wahrheitssuche konzentriert.

„Die Villa aus dem Buch ist zusammengesetzt aus mehreren Villen, die mir vertraut sind: Da steckt die Lenbach-Villa ebenso drin wie die Villa der von Millers in Niederpöcking, wo ich als Kind immer wieder zum Baden war. Und auch diese Villa (das Haus des Autors am Ammersee, in dem das Interview stattfand, E.Z.) und die Gegend hier könnte der Schauplatz sein“, sagt Neven Du Mont und betont mit dem fiktiven zugleich auch den zeichenhaften Charakter der Villa als literarischem Ort. Nun also dient sie als Ort für Familiengeschichten. In deren Mittelpunkt steht jedoch kein bürgerlicher Held mehr, sondern durchweg mediokre Figuren, Mitläufer der Zeitgeschichte. Auch diese randständige gesellschaftliche Position ist durch die Villa markiert. Denn auch sie steht im Abseits, räumlich abgetrennt durch umfassende Gärten

und mental durch die Randlage zum Puls der Zeit.

Das unterscheidet die Villa als literarischen Ort vom klassischen bürgerlichen Roman, wie den *Buddenbrooks*. Dort lebte und agierte die Familie als Protagonistin des Zeitgeists im gesellschaftlichen Zentrum, im Stadthaus. Unsere literarischen Villen dagegen sind exterritoriale Orte, teils gar in juristischer oder politischer Grauzone. Sie stehen der Dekadenz des Sanatoriums à la *Zauberberg* näher als dem bürgerlichen Stadthaus.

„Kein Anschluss unter dieser Nummer.“ Glaubt man den von hier ausgesandten Botschaften, dann steht es um die Zukunft der Villa nicht zum Besten. Die Romane bestätigen, dass sie als Statussymbol bürgerlicher Existenz – literarisch wie gesellschaftlich – ausgedient hat. Der Abriss droht – für Villen keine Abwrackprämie.

Edda Ziegler

Fred Licht: *Villa Ginestra*, Aus dem Englischen von Angela Praesent. Eichborn Verlag, Frankfurt/Main 2008, 453 S. 32 Euro

Reinhold Neven Du Mont: *Die Villa*, C.H.Beck Verlag, München 2008, 318 S., 18,90 Euro

Hans Pleschinski: *Ludwigshöhe*, C.H.Beck Verlag, München 2008, 597 S., 24,90 Euro

